

China, Japan und das *Andere*

Ostasiatische Identitäten im Zeitalter
des Transkulturellen

Herausgegeben von
Stephan Köhn und Michael Schimmelpfennig

2011

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISSN 1860-2320
ISBN 978-3-447-06254-1

Inhalt

Vorwort	VII
Stephan KÖHN u. Michael SCHIMMELPFENNIG China, Japan und das <i>Andere</i> – einige thematische Vorüberlegungen zu diesem Band –	1
Michael RUDOLPH Nationalstaatliche Vereinnahmung oder postkoloniale Subversion? Zur Rolle der zeitgenössischen kulturellen Repräsentationen von Taiwans Austronesiern	31
Griseldis KIRSCH Visionen eines heterogenen Japan? Internationalität und Identitätskonstruktionen in japanischen Fernsehspielen	53
Martin GIESELMANN Kommerzialisierung zwischen China und Hollywood: Entwicklungen im zeitgenössischen chinesischen Film mit historischen Themen	75
Annette SCHAD-SEIFERT Marginalisierte Männlichkeit und Konsum: Zur Darstellung von Otakismus in der Fernsehserie <i>Densha otoko</i> (Der Bahnmann)	93
Andreas SEIFERT Der Osten ist <i>bunt</i> – Chinesische Comictradition, japanische Vorbilder und die vergebliche Suche nach einer nationalen Ausdrucksform im chinesischen Comic zu Beginn des 21. Jahrhunderts –	113
Stephan KÖHN Coole Identitäten im Zeitalter der Globalisierung: J-Pop als Paradigma postmoderner (Trans-)Nationalität <i>made in Japan</i>	133

Martina KÖPPEL-YANG An den Grenzen des <i>Modernen Bewusstseins</i> , im Gefolge des <i>Dreifachen Vertretens</i> – Gratwanderungen zwischen offizieller und individueller Utopie, zwischen Assimilation und Autonomie	153
Ina HEIN <i>Okinawa bungaku</i> : Eine <i>andere</i> japanische Literatur?	173
Michael SCHIMMELPFENNIG Das Andere im Eigenen: China, das Land Chu und sein berühmtester Dichter	195
Tazuko TAKEBAYASHI Hybridität in der japanischen Kolonialliteratur: Zur <i>Reise nach Norden</i> und <i>Mariyan</i> von NAKAJIMA Atsushi (1909–42)	219
Michael LACKNER Die Renaissance divinatorischer Techniken in der VR China – ein neues Modul chinesischer kultureller Identität? –	239
Ingrid FRITSCH Die Tränen der Madame Butterfly. Zum Bild japanischer Weiblichkeit um 1900	265
Index	287
Autorinnen und Autoren	297

Vorwort

Die Idee zum vorliegenden Band hat eine längere Vorgeschichte. Im Laufe der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Populär- und Medienkultur gibt es immer wieder erstaunliche Phänomene. Einerseits ermöglicht die zunehmende Vernetzung unserer Welt im Zeitalter der Globalisierung einen Zugang zu Informationen in bis dato ungekanntem Maße. Andererseits sind aufgrund der schier unbeschränkten Möglichkeiten des Kulturaustauschs in immer mehr Bereichen – ob bewusst oder unbewusst – deutliche Anzeichen eines (neu erwachten) Kulturnationalismus zu erkennen. Besonders leicht lässt sich dies am Beispiel des japanischen Exportschlagers Manga verdeutlichen. Während der Manga in Deutschland nicht nur dem einheimischen Comic-Markt neues Leben eingehaucht, zum Verwechseln ähnlich ausschauenden Produkten aus China und Korea den Weg in hiesige Jugend- und Subkulturen geebnet und deutsche ZeichnerInnen mit seiner Formensprache zum Verfassen der ersten indigen deutschen Manga inspiriert hat, wird in Japan zwar die transkulturelle Kraft des Manga gerne für politische Zwecke instrumentalisiert, die Frage seiner national-kulturellen Verankerung jedoch nie ernsthaft in Zweifel gezogen: Nur was in Japan von Japanern gezeichnet wird, darf – überspitzt formuliert – das Label Manga tragen. In China ist die Entwicklung noch nicht ganz an diesen Punkt gelangt. Allerdings hat der Einfluss des Manga bewirkt, dass genuin chinesische Formen der Bildergeschichten praktisch vom Markt verschwunden oder nur noch als antiquarische Sammlerstücke zu erwerben sind. Zugleich sind chinesische Autoren, Verlage und Kulturpolitiker fieberhaft darum bemüht, den Manhua als Produkt darzustellen, dessen Wurzeln weit mehr in der eigenen als in der fremden japanischen Kultur zu suchen sind. Doch woher kommt auf einmal dieser Kulturessentialismus? Worauf gründet er eigentlich? Welche Rolle spielen die direkten Nachbarländer – Asienboom hin oder her – bei der nationalen Selbstfindung und Selbstinszenierung?

Dass diese Fragen nicht allein Japanologen umtreiben, erwies sich in einem eher zufälligen, aber dafür umso intensiveren und nachhaltigeren Gespräch mit Sinologen an unserem Institut, aus dem zunächst die Idee für eine Ringvorlesung mit dem Titel „China, Japan und das Andere“ erwuchs, die im SS 2008 mit freundlicher Unterstützung der Dr. Alfred Vinzl-Stiftung (Universität Erlangen-Nürnberg), der wir an dieser Stelle noch einmal unseren Dank aussprechen möchten, durchgeführt werden konnte. Die Komplexität des Themas, die Aktualität der Fragestellungen und die große interdisziplinäre Resonanz auf dieses

Projekt bestärkten uns im Anschluss in der Idee, einen gleichnamigen Sammelband herauszugeben, der ausgewählte Beiträge der Ringvorlesung zusammen mit neuen Beiträgen weiterer FachkollegInnen vereinigen sollte, um wenn schon kein vollständiges, so doch zumindest ein facettenreicheres Bild moderner Identitätsfindungen in Ostasien zu skizzieren. Einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen dieses Buchprojektes haben dabei die Dr. German Schweiger-Stiftung (Universität Erlangen-Nürnberg), durch deren großzügige finanzielle Unterstützung die Drucklegung überhaupt erst ermöglicht wurde, und natürlich, *last but not least*, unsere unerschütterlichen Korrekturfeen, Frau Dr. Anne Gentes, Frau Marianne Fronhofer-Almen (M.A.) und Frau Herta Hafenrichter (M.A.) geleistet, ohne deren akribisch-konstruktive Lesewut und -begeisterung dieser Band niemals so geworden wäre, wie er jetzt ist.

Erlangen, Mai 2011

China, Japan und das *Andere*
– einige thematische Vorüberlegungen zu diesem Band –

Stephan Köhn u. Michael Schimmelpfennig, Erlangen

So der Westen wie der Osten
Geben Reines dir zu kosten.
Laß die Grillen, laß die Schale,
Setze dich zum großen Mahle:
Mögst auch im Vorübergehn
Diese Schüssel nicht verschmähn.

Wer sich selbst und andre kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Okzident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, laß ich gelten;
Also zwischen Ost- und Westen
Sich bewegen, seis zum Besten!¹

War zur Entstehungszeit von Johann Wolfgang GOETHE'S *West-östlicher Divan* im Jahr 1819 zumindest noch das physische Sich-Bewegen zwischen Ost und West mit einem enormen Zeit-, Kraft- und Geldaufwand verbunden, so ist in der heutigen Zeit das Pendeln zwischen den unterschiedlichsten Regionen der Welt für uns beinahe zur Selbstverständlichkeit geworden. Ob die immer größere Datenmengen transportierenden Hochgeschwindigkeitsleitungen des Internet, die bahnbrechenden Innovationen im Bereich der Telekommunikation, die unüberschaubare Fülle an analogen bzw. digitalen Sendern und Programmen oder aber die verwirrende Vielzahl an konkurrierenden Billigfluggesellschaften – die Welt scheint in der heutigen Zeit sowohl psychisch als auch physisch immer näher zusammengerückt zu sein. Und das vermeintlich Fremde ist dadurch – entweder mittelbar im heimischen Wohnzimmer oder unmittelbar direkt vor Ort – fast schon zu etwas Alltäglichem in unserem modernen Leben geworden, das dann gelegentlich vergessen lässt, dass das Fremde nicht nur kontrolliert nah und vertraut, sondern manchmal durchaus auch sehr überraschend fern und verstörend

1 GOETHE: *West-östlicher Divan*, S. 141.

sein kann. Doch was ist schon eigentlich das Fremde und was das vermeintlich Eigene und Vertraute?

Zur Charakterisierung dieses neuen, schnellen, multimedialen und grenzüberschreitenden Lebensstils wird heutzutage meist der Terminus Globalisierung als Erklärungsmatrix für unterschiedlichste Prozesse bemüht. Und dabei herrscht alles andere als Einigkeit darüber, was unter Globalisierung in Wahrheit zu verstehen sei. Während in den verschiedenen Medienformaten die Globalisierung ein viel zitiertes, aber recht amorphes Schreckgespenst zur Beschreibung von vornehmlich ökonomischen, sozialen, ökologischen oder kulturellen Missständen ist, fungiert sie in den Sozial-, Kultur- und Regionalwissenschaften hingegen als beliebte akademische Spielwiese, die zu solch einer Fülle an theoretischen Zuschreibungen geführt hat, dass mitunter nicht immer klar erkenntlich ist, dass es sich bei den verschiedenen beschriebenen Phänomenen im Grunde genommen um ein und dasselbe handeln soll.²

Die allumfassende Vernetzung der heutigen Zeit, d. h. das unaufhaltsam fortschreitende Schrumpfen von Zeit und Raum, ist ein Kennzeichen der Globalisierung, das von vielen Autorinnen und Autoren hervorgehoben wird. Diese, so TOMLINSON, führe aber nicht einfach nur zu einer höheren Mobilität des Einzelnen, die ein schnelleres Sich-Bewegen von A nach B gewährleiste, sondern verändere gleichzeitig auch die jeweiligen lokalen Kontexte, durch die das Individuum zu einem permanenten Abgleich mit den jeweiligen örtlichen Veränderungen gezwungen und zu einer Reflexion bzw. Neubewertung seiner eigenen Identität gedrängt werde.³ Den revolutionären Entwicklungen im IT-Bereich in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten kommt zwar unangefochten eine Schlüsselrolle bei der sukzessiven Vernetzung der Welt zu, doch lässt sich die Globalisierung nicht ausschließlich auf diesen rein ökonomisch-technokratischen Aspekt reduzieren. Ebenso zählen nach HELD die Entwicklung globaler Märkte, das Aufbauen weltweiter Nachrichten- und Informationsnetze, die Migration – ob politisch, ökonomisch oder religiös bedingt – einzelner Bevölkerungsgruppen und die Ausbreitung neuer Konsum- und Lebenskonzepte nach Ende des Kalten Krieges zu weiteren zentralen Merkmalen unserer globalisierten Weltsicht.⁴ Wesentlich dabei ist, dass die Globalisierung kein durch Regierungen oder Organisationen gezielt gesteuerter bzw. steuerbarer Prozess ist⁵, sondern vielmehr durch die globale Partizipation unterschiedlich motivierter Interessengruppen über eine mit-

2 Vgl. die verschiedenen Theoriekonzepte in REHBEIN/SCHWENDEL (*Theorien der Globalisierung*, 2008).

3 Siehe TOMLINSON: *Globalization and Culture*, S. 9; 20.

4 Siehe HELD: „Reframing Global Governance: Apocalypse Soon or Reform!“, S. 243.

5 Selbst der vom Neoliberalismus propagierte Globalismus, eine – wie BECK (*Was ist Globalisierung?*, S. 26) treffend formuliert – monokausal und ökonomistisch gedachte Weltmarktideologie, entzieht sich im Grunde der erhofften politischen Steuerung.

unter schwer vorhersehbare Eigendynamik verfügt, die eine gezielte Instrumentalisierung (im Stile der Verschwörungstheorien) mehr oder minder unmöglich erscheinen lässt. Die Vielschichtigkeit des Globalisierungsprozesses für die einzelnen darin involvierten Akteure fasst dabei NEDERVEEN PIETERSE recht prägnant wie folgt zusammen:

Globalization is an objective, *empirical process* of increasing economic and political connectivity, a subjective process unfolding in consciousness as the collective *awareness* of growing global interconnectedness, and a host of specific *globalizing projects* that seek to shape global conditions [Anm.: Hervorhebungen im Original].⁶

Die Individuen sind innerhalb des sie umgebenden globalen Netzes bzw. Feldes in zahlreichen Relativierungsprozessen involviert, in dem sie sich einmal zu den anderen Mitgliedern der sie umgebenden staatlichen Gesellschaft in Beziehung zu setzen haben, dann wiederum als Mitglied einer solchen Gemeinschaft im Kontext der verschiedenen Gesellschaften weltweit zu sehen haben und schließlich auf einer abstrakten Ebene mit der gesamten Menschheit als solches auseinandersetzen müssen. Der Identität fehlt es dabei – ganz im diskurstheoretischen Sinne – an einer Art ontologischer Entität; nur durch (Sinn-)Zuweisungen von und In-Beziehung-Setzungen zu den anderen Akteuren des globalen Feldes kann sich das Individuum als solches manifestieren und eine Identität bilden.⁷

Doch nicht nur das Konzept der Globalisierung variiert je nach zugrunde liegender Wissenschaftsdisziplin, sondern vor allem auch die Frage nach deren möglichen Anfängen und Konsequenzen. Während vor allem die Wirtschafts-, Politik- und Kulturwissenschaften vermehrt von einem Beginn in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgehen, markiert durch beispielsweise länderübergreifende Freihandelszonen (z. B. die EU) oder politische Zusammenschlüsse (z. B. die NATO), die den Nationalstaat als bislang dominante Einheit in den Hintergrund treten lassen, besagte technische Entwicklungen in der IT-Branche und dem Medien-/Telekommunikationsbereich, die im MCLUHANSchen Sinne zur Ausbildung eines utopistischen *global village* führen⁸, oder das weltweite Agieren Nicht-staatlicher Organisation (z. B. die UNO), um hier nur einige wenige Beispiele zu nennen, werden in der Soziologie, Philosophie oder der Geschichtswissenschaft die Anfänge der Globalisierung bereits viel früher in der Menschheitsgeschichte gesucht.⁹ Der viel zitierte Soziologe ROBERTSON unterscheidet beispielsweise fünf Phasen der Globalisierung: 1) *Germinal Phase* (Anfang 15.–Mitte 18. Jh.; Ausbildung nationaler Gemeinschaften), 2) *Incipient*

6 NEDERVEEN PIETERSE: *Globalization & Culture*, S. 16f.

7 Vgl. auch ROBERTSON: *Globalization. Social Theory and Global Culture*, S. 25–31.

8 Vgl. ausführlicher MCLUHAN: *The Gutenberg Galaxy*, S. 31f.

9 Eine recht gute Übersicht hierzu findet sich bei NEDERVEEN PIETERSE: *Globalization & Culture*, S. 16ff.

Phase (Mitte 18. Jh.–1870er Jahre; Entstehung homogener Staatengebilde), 3) *Take-off Phase* (1870er–1920er Jahre; Konkretisierung nationaler und individueller Identitäten), 4) *Struggle-for-Hegemony Phase* (Mitte 1920er–Ende 1960er Jahre; In-Frage-Stellung der bestehenden Ordnung durch Kriege und bewaffnete Konflikte) und 5) *Uncertainty Phase* (ab Ende 1960er Jahre; Aufweichung derselben durch Multikulturalität und Polyethnizität).¹⁰ Dabei nehme, so ROBERTSON, die *Take-off Phase* im Grunde genommen *die* zentrale Rolle ein, da sie zum allerersten Mal die für die Globalisierung zentralen Zuordnungskategorien Staatengemeinschaft, Weltgemeinschaft und Menschheit ins Bewusstsein treten lasse und das Individuum nötige, sich dazu in Beziehung zu setzen und ständig neu zu definieren.¹¹ Der Kulturanthropologe NEDERVEEN PIETERSE weitet die historische Dimension des Globalisierungsprozesses sogar noch aus, in dem er eine zeitlich jedoch nicht klar determinierte Dreiteilung in *ancient*, *modern* und *contemporary* vornimmt.¹² Die Frage, ob – wie von NEDERVEEN PIETERSE angeregt – beispielsweise die allerersten Völkerwanderungsströme zwischen den Kontinenten, das erste funktionierende Fernhandelsnetz, die (missionarische) Ausbreitung der verschiedenen Weltreligionen in der JASPERSchen Achsenzeit oder aber der technische, kulturelle und intellektuelle Austausch zwischen den frühen Hochkulturen bereits als Globalisierung bezeichnet werden kann, verdeutlicht dabei das theoretische und ideologische Dilemma, in dem sich die Diskussion um die Globalisierung befindet. Denn Vorstellungen, dass „world history can be fruitfully considered as sequences of ‘miniglobalization’“¹³ und wir uns somit lediglich in einer Zeit der beschleunigten Globalisierung (*accelerated globalization*) befinden, entleeren das Konzept so sehr, dass es als mögliches Erklärungsmodell für bestimmte Prozesse seine Aussagekraft einbüßt, da bereits jedwede historische Form des kulturellen, wirtschaftlichen oder technischen Kontaktes als Ausdruck einer globalisierten Welt zu bezeichnen wäre.

Mitverantwortlich für diese zeitliche Ausweitung des Globalisierungsbegriffs war und ist in einigen Fachdisziplinen zweifelsohne die gesuchte Konkurrenz zu etablierten Theoriekonzepten und Modellen. War die Globalisierung anfänglich lediglich als jüngste Ausformung der Moderne erachtet worden, so begann sie sich im Lauf der Zeit als eine alternative Erklärungsmatrix an Stelle der Moderne zu gerieren, die mehr und mehr als problematisch erachtet wurde. Denn die Moderne (mit der Globalisierung als deren logischer Konsequenz in der Gegenwart) wird nach GIDDENS, der die Trennung von Zeit und Raum, die Entstehung von Einbettungsmechanismen und die reflexive Aneignung von

10 Siehe ROBERTSON: „Mapping the Global Condition“, S. 26f.

11 Siehe DERS.: *Globalization. Social Theory and Global Culture*, S. 158.

12 Siehe NEDERVEEN PIETERSE: *Globalization & Culture*, S. 24–27.

13 ROBERTSON: *Globalization. Social Theory and Global Culture*, S. 54.

Wissen als deren treibende Kräfte erachtet, erst ins Leben gerufen durch den Kapitalismus, den Industrialismus und später dann auch durch die Herausbildung der Nationalstaaten als stützende Institutionen.¹⁴ Sie ist somit ein eindeutig eurozentrisch geprägter Begriff, der sich – so die Vorstellung – erst im Lauf der Zeit in konzentrischen Kreisen in die vermeintlich nicht-europäischen Peripherien ausbreitet. Ähnliches lässt sich auch für WALLERSTEINS viel diskutierte Alternativtheorie des modernen Weltsystems konstatieren, in dem – der MARXschen Tradition verhaftet – der Kapitalismus die alles einende und generierende Kraft darstellt, die sich dadurch zu behaupten weiß, dass „Wirtschaftsfaktoren in einem Gebiet wirksam sind, das größer ist als das, das ein politisches Gebilde völlig kontrollieren kann“ und somit über 500 Jahre hinweg seine Selbständigkeit basierend auf dem jeweiligen „Stand der Technik, vor allem [...] den Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten im Innern“ zu wahren vermochte.¹⁵ Denn auch bei WALLERSTEIN, bei dem die Entdeckung Amerikas Ende des 15. Jahrhunderts eine Art Initialzündung seines europazentrierten Weltsystems darstellt, spielt die vermeintliche Peripherie keine Rolle für das alles in Bewegung haltende Zentrum Europa.¹⁶ Zu Recht polemisiert DUSSEL zwar in diesem Zusammenhang, dass „the human experience of 4,500 years of political, economic, technological, and cultural relations of the interregional system will now be hegemonized by a Europe – which had never been the center“¹⁷, doch birgt auch die alternative Vorstellung, dass es nicht eine, sondern multiple Modernen gäbe, gewichtige Probleme. Denn selbst wenn, wie SACHSENMAIER betont, die Aufhebung der bislang üblichen Gleichsetzung von Moderne und westlicher Kultur – ein Punkt auf den an späterer Stelle noch einmal näher eingegangen werden soll – zweifelsohne das größte Verdienst dieser Debatte darstellt¹⁸, so darf doch nicht übersehen werden, dass auch hier letztlich Europa als Impulsgeber angesehen wird, von dem aus sich „within the framework of the Western expansion“ neue Modernen in anderen Regionen der Welt herausgebildet haben, jedoch erst „during the nineteenth century and above all the first six or seven decades of the twentieth century.“¹⁹ Die einzelnen Modernen weisen zwar einen neuen, eigenen

14 Siehe GIDDENS: *Konsequenzen der Moderne*, S. 72–84.

15 WALLERSTEIN: *Das moderne Weltsystem*, S. 519.

16 Vgl. hierzu ausführlich die Darstellung von FRANK (*ReOrient*, 1998), einem früheren Mitstreiter WALLERSTEINS, der darin aufzuzeigen versucht, dass der viel beschriebene Aufstieg Europas überhaupt nur auf den Schultern Asiens (unter Ausbeutung amerikanischer Ressourcen) erfolgen konnte, und daher den von WALLERSTEIN propagierten Eurozentrismus des Weltsystemmodells als verzerrend und wirklichkeitsfern ablehnt (S. 30).

17 DUSSEL: „Beyond Eurocentrism“, S. 4.

18 Siehe SACHSENMAIER: „Multiple Modernities – The Concept and Its Potential“, S. 42.

19 EISENSTADT: „Some Observations on Multiple Modernities“, S. 27f.; 38.

Charakter auf, doch war hier die Verpflanzung des europäischen Prototyps der Moderne die *conditio sine qua non* für deren Entstehung.

Ideologisch gestärkt wird diese Vormachtstellung Europas als vermeintliches Zentrum der Moderne – ob nun singular oder multipel – durch die eurozentrisch geprägten und über lange Strecken monopolisierten Kategorien *Zivilisation* bzw. *Kultur*.²⁰ Die sich im Zuge der Aufklärung herauskristallisierende Vorstellung dessen, was als Zivilisation zu erachten ist, erfüllte eine stark affirmative Funktion für die damaligen (zentral-)europäischen Hochburgen der Gelehrsamkeit. Sie diente einerseits zur Selbstbeschreibung und andererseits zur Abgrenzung. Vor allem im Rahmen der späteren expansiven Phase des europäischen Imperialismus rechtfertigte sie *ethisch* das Vordringen in andere Regionen der Welt und sicherte gleichzeitig den intellektuellen Machtanspruch Europas, das es sich zur Aufgabe gemacht hatte, als so genannte Wiege der modernen Zivilisation den Diskurs um dieselbige in die ganze Welt zu tragen.²¹ Den entscheidenden Schub gab hierbei sicherlich die sich mit den 1830/40er Jahren abschließende Formierung der Nationalstaaten in Europa als neue Territorialeinheiten. Innerhalb der neuen Landesgrenzen mussten nun religiöse, sprachliche und auch ethnische Differenzen überwunden werden, um durch eine neue nationale Kultur das Gefühl von Gemeinschaft, Zugehörigkeit, Identität und Homogenität zu schaffen.²² Diese meist von einer kleinen Elite oder Intelligenzija propagierte Kultur konstruiert zwar eine neue lokal gebundene *kulturelle* Einzigartigkeit zur Wahrung der eigenen Autonomie, doch handelt es sich hierbei um eine mehr oder minder ahistorische, deren Aufgabe nach SMITH vor allem einen rein pragmatischen Zweck erfüllte:

The important task is to convince immediate followers, and enemies outside, of the cultural viability of the nation-to-be. The richer, more fully documented, the ethno-history, the more widely spoken the vernacular tongue and the more widely practised the native customs and religion, the less difficult will it be to convince others, friends and enemies, of the actuality of the 'nation'.²³

Das Programm von *Zivilisation* bzw. *Kultur* gewann durch die Verlagerung der Landesgrenzen im Zeitalter des europäischen Imperialismus weiter an Konturen und Schärfe. Es wurde zu einem Maßstab, an dem sich nun alle asiatischen oder afrikanischen Gemeinschaften zu messen hatten. Dessen Erfüllen oder Nicht-Er-

20 An dieser Stelle „und/bzw.“, da eine inhaltliche Trennung von *Zivilisation* und *Kultur* in dieser Form eine typisch „deutsche“ Angelegenheit ist. Vgl. auch HUNTINGTON: *Kampf der Kulturen*, S. 51.

21 Siehe MIGNOLO: „Globalization, Civilization Processes, and the Relocation of Languages and Cultures“, S. 32f.

22 Zum Begriff der Kultur und seinen Implikationen vgl. auch die Arbeit von MALINOWSKI (*Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur*, 2005).

23 SMITH: „Towards a Global Culture?“, S. 183.

füllen entschied über die Anerkennung als ein souveränes Mitglied in der internationalen Staatengemeinschaft oder aber über die schützende „Mentorentätigkeit“ einer europäischen Nation.²⁴

Die Konfrontation mit *westlicher* Moderne, Zivilisation und Kultur zog für die einzelnen Gemeinschaften völlig unterschiedliche Konsequenzen nach sich. So war die Niederlage des chinesischen Reiches unter der Qing-Herrschaft gegen das britische Empire im Opium-Krieg für die japanischen Eliten um die Mitte des 19. Jahrhunderts sicherlich *das* traumatische Schlüsselerlebnis, das in der kurz darauf beginnenden Meiji-Zeit (1868–1912) die große Notwendigkeit verdeutlichte, das eigene Reich schnellstmöglich in einen modernen Staat im westlichen Sinne (und somit in ein autarkes Subjekt des internationalen Rechts) zu transformieren, um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen. Die Zivilisierung und Öffnung des Landes (*bunmei kaika* 文明開化), das Erfolgsrezept der neuen Meiji-Regierung, machte einerseits eine Form der Assimilierung vonnöten, die über das oberflächliche Adaptieren von *fads* und *fashions* hinaus die gesamten Strukturen des Alltagslebens erfasste, und andererseits auch die Ausformulierung einer Vision von *Japanizität* erforderlich, welche die Subsumption unter eine gemeinsame nationale Identität ermöglichte.²⁵ Die weit verbreitete Vorstellung, westliches Know-how mit japanischem Geist (*wakon yōsai* 和魂洋才) kombinieren zu können, verdeutlicht dabei sowohl das Bedürfnis, der augenscheinlichen kulturellen Überfremdung durch die Rückbesinnung auf eine von Kontinuität und Stabilität geprägte japanische Seele (*yamatodamashii* 大和魂) entgegenzuwirken²⁶, als auch die bittere Selbsterkenntnis, sich alleine schon durch die Übernahme westlicher Technologie in eine Art Selbstkolonisation begeben zu haben, bei der die Technologie dann nichts anderes als „the powerful Other within Japanese social history“ darstellt.²⁷ Waren die ersten Dekaden nach der Landesöffnung in den einschlägigen Diskursen geprägt von einem Gefühl der Unterlegenheit gegenüber dem modernen Westen, das sich in den – aus heutiger Sicht sicherlich grotesk erscheinenden – Diskussionen über eine Abschaffung der japanischen Sprache durch MORI Arinori (1872) oder gar eine Umzüchtung der Japaner mittels Mischehen durch TAKAHASHI Yoshio (1884) zeigte, so wandelte sich das Selbstverständnis spätestens nach dem Chinesisch-japanischen (1894/95) und dem Russisch-japanischen Krieg (1904/05) grundlegend.²⁸

Bereits FUKUZAWA Yukichi hatte die von vielen Zeitgenossen kritisierte Vermischung (*wayō setchū* 和洋折衷) zu Beginn der Meiji-Zeit als große Chance

24 Vgl. ROBERTSON: *Globalization. Social Theory and Global Culture*, S. 123.

25 Siehe auch MORRIS-SUZUKI: *Re-inventing Japan*, S. 25ff.

26 Vgl. hierzu die zahlreichen Artikel führender Intellektueller wie z. B. NISHI Amane oder FUKUZAWA Yukichi in der Zeitschrift *Mei roku zasshi* (1874–75) des Verlags Meirokusha.

27 NAJITA: „On Culture and Technology in Postmodern Japan“, S. 12.

28 Siehe ausführlich MINAMI: *Nihonjinron*, S. 15–49.

erachtet, den Sprung in die Moderne zu schaffen. In seinen „Grundzügen des Zivilisationsdiskurses“ (*Bunmeiron no gairyaku* 文明論之概略, 1875), in dem er eine Klassifizierung der Länder in zivilisiert, semi-zivilisiert und primitiv vornimmt, räumt er zwar Japan und China prinzipiell den Rang eines semi-zivilisierten Landes mit dem Potenzial, westlich modern zu werden, ein, doch ist hier bereits China tendenziell als so degeneriert und rückständig (d. h. asiatisch) empfunden, dass der endgültige Sprung in die Moderne für eher unwahrscheinlich erachtet wird.²⁹ Die als überfällig empfundene Loslösung von Asien, die bereits seit längerem diskutiert wurde und in FUKUZAWAs gleichnamiger Schrift *Datsuaron* 脱亜論 aus dem Jahre 1885 sicherlich seine prominenteste Ausformung erhielt, führte letztendlich – aus japanischer Sicht – zum Entstehen einer Triade mit den Akteuren Japan, dem Westen und Asien, wobei der Westen den modernen Anderen, Asien hingegen den anachronistischen, zivilisatorisch überholten Anderen verkörperte.³⁰ Japan begann sich dabei denselben orientalisierenden Blick wie die europäischen Nationen anzueignen. So wie man, nach SAID, in Europa in Anbetracht der Degenerierung und Rückständigkeit des vermeintlichen Orients der Ansicht war, dass „Orientals require conquest [...] and that a Western conquest of the Orient is not conquest after all, but liberty“³¹, begann auch Japan seine Form des Orientalismus, in dem, wie DUUS sehr pointiert formuliert, „[t]he Japanese had a kind of ‘yellow man’s burden’ to help their fellow Asians acquire the new knowledge and technology that would make them strong. [...] Japan was helping [...] to improve themselves; it was not exploiting them.“³² Dieser distanzierte Blick Japans auf Asien, der das Dilemma in sich barg, geographisch zwar in Asien zu liegen, sich aber dennoch – bedingt durch die insulare Lage – ethnisch und kulturell als völlig distinkt zu empfinden, zeigte sich an der „Erfindung“ der Wissenschaftsdisziplin *tōyōshi* 東洋史 (orientalische Geschichte; in Abgrenzung zu *seiyōshi* 西洋史, westliche Geschichte), die vor allem dazu diente, die japanische Einzigartigkeit in Asien zu untermauern, beispielsweise durch die Rekonstruktion einer Art unabhängigen Protogeschichte basierend auf dem sagenumwobenen Reich Yamataikoku.³³ Dadurch, dass sich Japan innerhalb seines triadischen Selbstverständnisses vor allem durch die Opposition zu den Anderen definierte, musste es später in seiner eigenen imperialistischen Pha-

29 Siehe FUKUZAWA: *Bunmeiron no gairyaku*, S. 24–35 sowie die Überlegungen bei SAKAMOTO („Japan, Hybridity and the Creation of Colonialist Discourse“, 1996).

30 Vgl. hierzu auch IWABUCHI („Japanese Popular Culture and Postcolonial Desire for ‘Asia’“, 2006) und SAALER („Pan-Asianismus im Japan der Meiji- und der Taishō-Zeit“, 2003).

31 SAID: *Orientalism*, S. 172.

32 DUUS: *The Abacus and the Sword*, S. 432f.

33 Vgl. hierzu ausführlich die Arbeiten von TANAKA (*Japan’s Orient*, 1993), KANG (*Orientalizumu no kanata e*, 2004) und GLUCK (*Japan’s Modern Myth*, 1985).

se das Fehlen einer wie auch immer gearteten *Japanizität* durch eben die Vorgehensweise kompensieren, die SAKAI eigentlich für den Westen konstatiert hat:

[T]he West is never content with what it is recognized as by its others; it is always urged to approach others in order to ceaselessly transform its self-image; it continually seeks itself in the midst of interaction with the Other; it would never be satisfied with being recognized but would wish to recognize others; it would rather be a supplier of recognition than a receiver thereof.³⁴

Im Falle Chinas stellt sich die Begegnung mit westlicher Moderne, Zivilisation und Kultur heute als ein Prozess dar, der zunächst weit stärker von innerchinesischen Entwicklungen bestimmt war als vom Einfluss der sich im sogenannten Opiumkrieg 1840 und danach mit Gewalt Zugang verschaffenden Kolonialmächte. Die Kaiser der Qing-Dynastie (1644–1911) entstammten einem Verband von Reiternomaden, den Mandschuren, die als Fremde 1644 die Herrschaft über das Reich übernommen hatten. Der Erfolg ihrer Herrschaft als kleine Minderheit über ein Riesenreich verrät auch etwas über den Umgang Chinas mit dem Fremden, denn er beruhte grundsätzlich auf Assimilierung. Die Mandschu übernahmen nicht nur das Herrschaftssystem und seinen Beamtenapparat, sondern auch die konfuzianischen Vorstellungen und Riten, die deren Grundlage bildeten. Ihre „Fremdherrschaft“ war so erfolgreich, dass sich die Bevölkerung Chinas während des 18. Jahrhunderts auf 300 Millionen verdoppelte. Vor allem aufgrund des Unvermögens des Herrschaftsapparates, sich auf diese demographische Entwicklung einzustellen, kam es zu einer Bündelung krisenhafter Erscheinungen, die OSTERHAMMEL als ökologische, Staats- und Wirtschaftskrise beschrieben hat.³⁵ Galt noch 1793, im Jahr der Audienz der englischen Gesandtschaft unter Lord MACARTNEY bei Kaiser Qianlong, China als asiatische Großmacht, führten ökologischer Raubbau und die damit einhergehende Zunahme von Naturkatastrophen, mangelnde Beachtung staatlicher Aufgaben wie die Instandhaltung von Deichen und Kanälen sowie zunehmende Korruption und Nepotismus bei einem sich rein aus Pfründen finanzierenden Beamtentum zu inneren Aufständen, die ab der Mitte des 19. Jahrhunderts das politische Handeln des Hofes bestimmten. Im unmittelbaren Vorfeld des Opiumkrieges kam es zudem zu einer tiefen wirtschaftlichen Depression. Seit dem frühen 18. Jahrhundert hatte sich vor allem über den südchinesischen Hafen Guangzhou (Kanton) ein blühender Außenhandel mit Porzellan, Seide, Baumwollstoffen und Tee entwickelt, wobei einzelne Branchen und Regionen sich völlig auf den Export nach Europa spezialisierten. Die Waren wurden gegen Silber getauscht, bis nach der britischen Eroberung Bengalens ab 1805 indische Baumwolle und dann das noch viel ertragreichere Opium als Tauschgut für eine erhebliche Reduktion des chine-

34 SAKAI: „Modernity and its Critique“, S.95.

35 Vgl. OSTERHAMMEL (*China und die Weltgesellschaft*, 1989).

sischen Silberbestandes sorgten. Nach der Abschaffung des Teemonopols 1834 strömten außerdem zunehmend Freihändler auf den ungehinderten Zugang nach China, begleitet von evangelikal orientierten Missionaren, die auf die Bekehrung der Heiden Chinas drängten. Der Opiumkrieg, ausgelöst durch die Vernichtung britischen Opiums durch den kaiserlichen Kommissar LIN ZEXU (1785–1850) im Hafen von Kanton 1839, mündete in den Vertrag von Nanjing.³⁶ Angebliche Vertragsübertretungen durch die chinesische Seite lieferten anschließend wiederholt Vorwände zu erneuten Interventionen, die dann zu den Verträgen von 1858 und 1860 führten. Sie öffneten ganz China für ausländische Reisende, schafften Zugang zu bedeutenden Häfen im Norden (Tianjin) und in Zentralchina (Hankou) und erlaubten den freien Verkehr von Handelsschiffen und Kanonenbooten auf chinesischen Binnengewässern. Das Zongli yamen, eine Art Außenamt, wurde eingerichtet und die Entsendung chinesischer Missionen in westliche Hauptstädte vorbereitet. Das Hauptaugenmerk des chinesischen Hofes galt in diesem Zeitraum allerdings dem christlich inspirierten Aufstand der Taiping, der als die längste, größte und zerstörerischste Rebellion in die chinesische Geschichte einging. Angeführt wurde die Bewegung von dem bei den Beamtenprüfungen in Kanton gescheiterten HONG XIUQUAN (1814–64), bei dem sich der Einfluss protestantischer Missionare und ihrer Schriften in Visionen zur Vorstellung verdichtete, der jüngere Bruder Christi zu sein und deshalb eine christliche Gemeinschaft in China schaffen und das Land von den „fremden Teufeln“ (d. h. Mandschus) befreien zu müssen. Aufgrund seiner organisatorischen und rhetorischen Fähigkeiten gelang es ihm innerhalb weniger Jahre, mit einem Millionenheer, das sich aus der von den verschiedenen Krisen betroffenen Bevölkerung der südlichen Provinzen zusammensetzte, von der südlichen Provinz Guangxi bis nach Nanjing, der alten Hauptstadt der Ming-Dynastie, vorzustößen, diese 1853 zu besetzen und bis zur Vernichtung der Bewegung im Jahr 1864 unter Beteiligung ausländischer Söldner zu halten. HONG XIUQUAN und seine Mitstreiter strebten eine Art egalitäre Gesellschaft an, welche die strikte Einhaltung der Zehn Gebote an Stelle traditioneller Ideologien setzte, wobei westliches Gedankengut, Techniken und Kommunikationsmedien, wie WAGNER darlegt, nur selektiv im Hinblick auf die Durchsetzung millenaristischer Ziele übernommen werden sollten.³⁷ Die Taiping modifizierten damit eine alte Unterscheidung in Grundlage und Verwendbarkeit (*ti yong* 體用), die sowohl in Japan als auch später in

36 In dem Vertrag wurden die Immunität der Angehörigen der Vertragsmächte gegenüber der chinesischen Justiz, die Öffnung von fünf Hafenstädten für Kaufleute und ausländische Konsuln, die Abtretung Hongkongs an Großbritannien, die Abschaffung chinesischer Außenhandelsmonopole und niedrige Zolltarife festgelegt. Salopp gesprochen machte der Vertrag Schmuggler zu legalen Händlern. Er beschränkte aber auch den Handel der Fremden weiterhin auf wenige Häfen an der Südküste Chinas.

37 Vgl. WAGNER („Neue Eliten und die Herausforderung der Moderne“, 1998).